

# Pionier und Meister des modernen Kirchenbaus – Zum 100. Geburtstag des Würzburger Dombaumeisters Hans Schädel

von  
Alexander von Papp

Reich und großartig ist, was Hans Schädel für den modernen Kirchenbau und für seine fränkische Heimat geleistet hat. Sein „*ebenso erstaunlicher wie einmaliger Weg*“<sup>1</sup> brachte den Würzburger Baukünstler auf die Tribüne der führenden Architekten Deutschlands, in die Avantgarde des Nachkriegs-Kirchenbaus im Geiste des 2. Vatikanischen Konzils und in die Nachfolge der größten fränkischen Baumeister. In einer Epoche des Aufbruchs in vielen gesellschaftlichen Bereichen verkörperte Schädel den Aufbruch im Kirchenbau. Sein architektonisches Schaffen fand in Fachkreisen weltweit Anerkennung und lenkte damit auch Aufmerksamkeit auf die Weinbaugemeinde Randersacker bei Würzburg, wo Schädel am 14. Februar 1910 geboren wurde. Hier blieb er, so viel und so weit ihn auch Erkenntnissuche, Schaffensdrang und Wertschätzung anderer Kulturen in die Welt führten, zeitlebens verwurzelt und zu Hause.

Wer die mainfränkischen Landschaften bereist, trifft an vielen Orten auf Kirchen, insgesamt 62, die Hans Schädel konzipiert, geplant, gebaut und als markante Wegzeichen gesetzt hat, häufig mit Pfarrzentren, Gemeinderäumen und Pfarrhäusern verbunden. Darüber hinaus schuf er von Berlin bis Augsburg und von Passau bis Trier in elf anderen Diözesen weitere 21 Kirchen sowie noch sechs Kirchen in Südafrika, Indien und Irland. Mit ihnen hat er das Bild des modernen Kirchenbaus nach dem Zweiten Weltkrieg schöpferisch mitgeprägt. Diese „*Schädelstätten*“ sind nach wie vor Ziel von Besuchern, die sich immer wieder inspirieren und begeistern lassen von Bauwerken, in denen Architektur, Einordnung in die Umgebung, spirituell-liturgischer Geist, gemeindliche Notwendigkeiten sowie künstlerische Ausstattung<sup>2</sup>

einen geradezu symphonischen Einklang erreichen. Dazu erläuterte der Architekt selbst einmal in einem Vortrag „Kirchenbau aus einer erneuerten Liturgie“, es sei sein Bestreben gewesen, „*die liturgischen Voraussetzungen in bauliche Gestalt umzusetzen. Dabei waren auch außerliturgische Faktoren zu berücksichtigen: die städtebauliche und landschaftliche Situation, die verfügbaren Materialien (und Finanzen) sowie die Gegebenheiten der Gemeinde, woraus sich die so verschiedenen Gestalten meiner modernen Kirchen begründeten.*“

Schädels beeindruckendes Gesamtwerk resultiert aus einem hervorragenden fachlichen Können und einem ungeheuren Schaffenswillen. Beides gründete sich auf eine besondere künstlerische Begabung, eine solide Ausbildung im Handwerklichen und dann in der Architektur, eine außerordentliche schöpferische Intuition, eine nahezu unerschöpfliche Phantasie und eine große assimilierende Fähigkeit, mit der er Beobachtungen und Anregungen, z.B. bei Reisen (nicht zuletzt in die Welten des Ostens und des Südens) in neue eigene Ideen umformen konnte.

Außerordentlich war auch seine schöpferische Kraft. Sie kam ihm vor allem aus seiner tiefen Verwurzelung in seiner Heimat, aus seinem lebendigen Glauben und insbesondere aus seiner Familie mit den fünf Kindern, fünfzehn Enkeln und neunzehn Urenkeln zu. Beigetragen haben zu der kaum vorstellbaren Fülle seiner Bauwerke nicht zuletzt auch vorzügliche Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen sowie namhafte Architekten und Künstler, die er zur Mitarbeit gewann und mitriß. Am Ende freilich kennzeichnet alle Bauten durchgehend eine Signatur: *Hans Schädel*.



## Vom Steinmetz zum Stadtplaner

Nach seiner Schulzeit begann Hans Schädel eine Lehre als Steinmetz, die er 1927 als Geselle und 1931 als Meister abschloß. Das persönliche Erleben der großen Arbeitslosigkeit



Abb. 1: Hans Schädel (re.) mit Architekt Friedrich Ebert, einem langjährigen Mitarbeiter.  
Photo: Hans Heer.

im Gefolge der Weltwirtschaftskrise bestärkte seine persönliche Bescheidenheit, die ihn zeit lebens, selbst in den Jahren des inneren Wachstums und des großen Erfolges zutiefst prägte und später in der Beschränkung auf das Notwendige und Wesentliche auch in seinen Kirchenbauten eine kühne Einfachheit zur Wirkung brachte. Mit der Arbeit als Steinmetz finanzierte er ab 1928 ein Studium der Architektur an der Höheren Technischen Lehranstalt in Nürnberg. Bereits in dieser Zeit baute er erstmals mit an einer Kirche: in Sandberg in der Rhön. Das Abschlußexamen absolvierte er im Februar 1933 mit Auszeichnung.

In der andauernden Arbeitslosigkeit fand er eine Stelle als Bauführer im Straßenbau und bald darauf in einem renommierten Würzburger Architekturbüro. 1934 trat er in den Dienst der Stadt Würzburg. Als Angestellter und ab 1937 als Bauinspektor war er im Hochbauamt, wie ihm Oberbürgermeister Pinkenburg später bescheinigte, „an der Planung und Durchführung zahlreicher Um- und Neubauten beteiligt“. Weinstube des Bürgerspitals, städtische Wohnblöcke in

Zellerau, Sanderau und Grombühl, Bertholdsschule im Frauenland, Jugendherberge, Umbauten am Rathaus, Bau der Schulbaracken am Kirchbühl und des Lagers für den Reichsarbeitsdienst am Bahnhof Zell usw.

1938 wurde Schädel „Stadtbaumeister“ im Stadtplanungsamt. Als „erster Mitarbeiter“ von Stadtbaurat Hubert Groß arbeitete er an den „für Würzburg besonders schwierigen Aufgaben“: u.a. Wirtschaftspläne 1939 und 1942 sowie „Vorentwürfe und Voruntersuchungen zur Stadtneugestaltung in den Jahren 1939, 1941 und 1942“. Seine Hauptaufgaben aber sind „Bebauungspläne für zahlreiche Stadtteile, städtebauliche Einzeluntersuchungen für Frauenland, Bahnhofplatz, Verkehrsplatz am Eingang zum Leistengrund u.v.a. sowie Überarbeitungen von Planeingaben privater Bauwerber, die den Anforderungen nicht entsprochen haben“ – so OB Pinkenburg 1945 im Arbeitszeugnis.

Dabei zeigte Hans Schädel bereits viele der besonderen Fähigkeiten, die später seinen Kirchenbau auszeichnen. So erkannte der Oberbürgermeister unter anderem ausdrücklich den „ausgesucht guten Geschmack“ Schädels an. Seine städtebauliche Planungsarbeit entsprang einer konsequenten Entwurfsmethodik. Als Architekt und Stadtplaner – für ihn ein ganzheitliches Denken – betrachtete er die Stadt immer als Ganzes. Einzelplanungen und Einzelgebäude waren für ihn stets eingeordnet in die ganze Stadtgestalt. Nicht nur Architektur, sondern auch die Stadtgestaltung war für ihn zuvorderst künstlerische Disziplin – Stadtbaukunst eben. Ganz im Sinne der Kunsttheorie von Alberti, nach der ein vollkommenes Kunstwerk so beschaffen sein muß, daß niemand etwas hinzufügen oder wegnehmen kann, ohne das Ganze zu gefährden.

Schmerzhaft empfand Schädel das – gerade in der Wiederaufbauphase – oft gedankenlos Umgehen mit dem baulichen Erbe früherer Generationen. Dabei war er durchaus gegen die Mumifizierung von „Denkmälern“ und für die aktive, zeitgemäße Nutzung des Überkommenen, wie er später bei den Umbauten und Erweiterungen historischer Kirchen mit großem Geschick beweist. Dann wird ihm immer wieder „größtes künstlerisches Einfühlen in die



gegebenen Verhältnisse“ bescheinigt werden.<sup>3</sup> Ein Antrieb für seine architektonischen Ideen und Überlegungen war stets auch der Ortsbezug, der „genius loci“: die Sensibilität für die Bedingungen des Bau-Umfeldes. Das alles „fließt später in die städtebauliche Einordnung seiner Kirchenanlagen deutlich und ihn auszeichnend ein, wie auch seine Verwurzelung mit der fränkischen Heimat die für ihn typische landschaftliche Einbindung seiner Kirchen beeinflussen wird.“<sup>4</sup>

## Der Weg zum Kirchenbaumeister

Von Jugend auf hatte sich Hans Schädel stark mit seinem katholischen Glauben sowie mit Fragen der Liturgie beschäftigt. Das führte ihn auf die Burg Rothenfels, zur Liturgischen Bewegung um Romano Guardini und zur diesbezüglichen Pionierarbeit des Quickborn. Dort lernte er Persönlichkeiten von hohem geistigen Rang kennen, u.a. auch den Architekten Rudolf Schwarz. Dort schloß er 1938 die Ehe mit Anna Henneberger, die aus einer Winzerfamilie seines Heimatortes Randersacker stammte. Fünf Kinder bereicherten im Laufe der Jahre diese Ehe. In Rothenfels erlebte er frühzeitig alternative Feiern des Gottesdienstes, die in ihm Visionen für dazu passende Formen des Kirchenraumes weckten. Auf der anderen Seite zeichnete sich für ihn ab, daß kirchliches Leben sich zunehmend in Gruppenarbeit ausdrücken wird, wozu entsprechende kirchliche Räume notwendig werden, z.B. in Form von Gemeindezentren, um die er später seine Kirchenbauten in vielfältiger Weise ergänzte.

Die Rothenfelser Begegnungen und die dort besprochenen Ideen bewogen ihn, die Arbeit bei der Stadt Würzburg aufzugeben und in den Dienst der Kirche zu treten. Diesen Schritt vollzog er gleich nach Kriegsende. Würzburgs Innenstadt war kurz davor am 16. März 1945 völlig zerstört worden. Den Stellungswechsel hatte die amerikanische Stadtkommandantur zu genehmigen, die damit zugleich die obligatorische „NS-Überprüfung“ verband. In seinen „Erinnerungen“ schrieb Schädel: „Der amerikanische Kommandeur sprach mich sehr schnell frei und genehmigte meinen Austritt bei der Stadt, allerdings unter der Bedingung, daß ich auch noch den Wiederaufbau und Neubau

der städtischen Versorgungseinrichtungen (Wasserwerke, Gaswerk, Elektrizitätswerk, Straßen) zu planen hätte,“ was allerdings aufgrund der Umstände nicht mehr durchgeführt wurde.

Noch im Juni 1945 begann Schädel den kirchlichen Dienst. Die Diözese hatte noch kein eigenes Bauamt. Sie beauftragte ihn zunächst als Privatarchitekten, im ausgebrannten Würzburg die beiden größten Kirchen Dom und Stift Haug zu sichern, zu überdachen, sowie „die Kirchen in Würzburg und Umgebung wiederaufzubauen, soweit sie mit dem Fahrrad erreichbar sind.“ Bei sich zu Hause in Randersacker betreibt der Architekt sein „Baubüro“ in bescheidenen Anfängen.

Am 1. Januar 1946 wird er Leiter des neu geschaffenen Bischöflichen Bauamtes. Er soll die zerstörten Kirchen im Bistum wiederaufbauen und die gesamte Diözese baulich, denkmalpflegerisch und künstlerisch betreuen. Zunehmend werden auch in den bald wachsenden und neuen Siedlungen mehr Kirchen notwendig. Diese besondere Situation der Nachkriegszeit – das geistig-künstlerische Vakuum nach zwölf Jahren Nazi-Regime, die Zwänge von raschem Wiederaufbau und wachsendem Neubedarf sowie das Fehlen einer theologisch-liturgischen Konzeption für den Kirchenbau – spielte Hans Schädel eine Aufgabe zu, die sowohl im Ausmaß als auch in der Bedeutsamkeit für einen Architekten eine „Sternstunde“ ergab.

## Pionier des modernen Kirchenbaus

Denn für Schädel war Kirchenbau mehr als „eine dankbare Aufgabe für Architekten“. Er wollte mit den Mitteln der Architektur einen aus dem Alltag herausgehobenen Raum des Heiligen schaffen, die Kirche „um die Liturgie herum bauen“. Geistige und argumentative Unterstützung boten die von Künstlern, Kunsthistorikern, Architekten und Theologen geführten Debatten und Tagungen über „neue christliche Kunst“ sowie die im evangelischen Bereich schon lange vorhandenen und im katholischen Bereich nach dem Zweiten Weltkrieg einsetzenden Diskussionen über die theologischen Grundlagen des Kirchenbaus: Wie können das „geistliche Geheimnis“, das



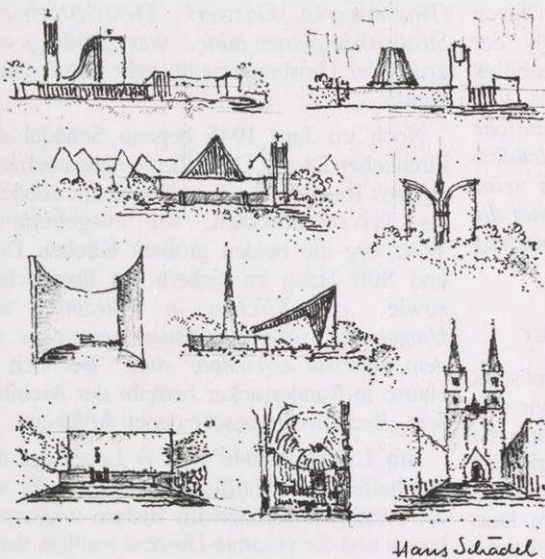


Abb. 2: Schöpferische Kraft: einige Beispiele der für Hans Schädel typischen Entwürfe.

„Wesen der Kirche“ und die „besondere Gestalt der christlichen Gemeinde“ in Kultraum und künstlerische Aussagen umgesetzt werden?<sup>5</sup> Architektonische und künstlerische Impulse gaben neben vielen anderen Projekten auch die von Le Corbusier gebaute moderne Wallfahrtskirche in Ronchamp (1952/54) und die davon angestoßenen Fachdebatten, z.B. ob Kirchenbau in solcher Formensprache angemessen sei.

Schädel sah sich also hineingestellt in sehr heftige und gegensätzliche Auseinandersetzungen über sakrale Kunst und modernen Kirchenbau, in denen sich Verfechter von traditionellen, z.T. rückwärts gerichteten religiösen Denkweisen<sup>6</sup> und kirchliche Erneuerer gegenüberstanden. Zu Hause in Würzburg aber sagte ihm sein Bischof, Matthias Ehrenfried: „In meiner Diözese werden die neubarocken Kirchen das große Vorbild des Kirchenbaus bleiben“.

So muß er sich in Franken seinen Weg als Kirchenbauer selbst bahnen. Es wird ein langer, etappenreicher, fruchtbarer und auch leidvoller Weg, ein Weg auch der Zweifel und des Ringens. Als Architekt hatte er „seine

Vorstellungen vom guten und richtigen Bauen“ (Franz Meunier) und ein „sicheres Raum- und Formgefühl“ (Hugo Schnell). Als Katholik war er ein tiefgläubiger Mensch, der freilich wußte, daß Kirche und Kirchenbau nicht nur von der Vergangenheit leben können. Seinem liturgischen Verständnis entsprach nicht das traditionelle Gegenüber von Priester vorne am Altar und Gemeinde hinten im Kirchenraum – wie es das seit einem Jahrtausend vorherrschende „Langhaus“ baulich verkörpert, sondern die im Gottesdienst um den Altar gescharte, aktiv feiernde Gemeinde, ideal verwirklicht in einem „Zentralbau“ mit dem Altar in der Mitte.

Auf dieses Ziel richtete er von Anfang an seine Kirchenarchitektur aus. In einem langen Ringen versuchte er, die Form des Langhauses zu durchbrechen und die *Einheit*

von religiösem Geschehen, vermittelndem Priester und feiernder Gemeinde baulich herzustellen und auszudrücken. Als geradezu schicksalhafte Fügung erwies sich da das Zusammentreffen mit Julius Döpfner, der 1948 Bischof von Würzburg wurde (bis 1957) und Schädel architektonische Pläne förderte. Viele gemeinsame Gespräche, an denen auch der Benediktiner P. Dr. Urban Rapp, Kunsthistoriker, maßgeblich beteiligt war, ermöglichten ihm jetzt neue Wege der künstlerischen Formung und Ausgestaltung seiner Kirchen.

Während andernorts z.B. abgelehnt wurde, „moderne“ oder gar „glaubensferne“ Künstler beim Kirchenbau zuzulassen, war es für Schädel wichtig, beim jeweiligen Objekt die besten Künstler einzusetzen. So trat er bereits Anfang der 1950er Jahre mit St. Alfons in Würzburg (1952/54), mit dessen Bauform und großem Chorwandbild der Apokalypse von Georg Meistermann, für lange Zeit in den Mittelpunkt der Diskussion über modernen Kirchenbau. Julius Döpfner rechnete später, als Kardinal in München, „das Kirchenbauen zu den kostbarsten Erinnerungen meiner fränki-



Abb. 3: St. Alfons in Würzburg: Der Kirchenbau von 1952/54 wie auch das monumentale Chorbau-Fresko von Georg Meistermann waren nicht einfach zu bewältigen und gehören zum Besten, was Kunst und Architektur der Nachkriegszeit in Deutschland geschaffen haben. Photo: J. Schädel.

schen Jahre. Ich hatte das Glück, hervorragende Mitarbeiter zu haben und Künstler zu finden – ich nenne stellvertretend nur Diözesanbaumeister Hans Schädel – mit denen in dieser einmaligen Zeit auch neue, mutige Ansätze gewagt werden konnten.“<sup>47</sup>

So entwickelte sich im Bistum Würzburg eine Lebendigkeit im Kirchenbau, die weithin Zeichen setzte, vielen Gemeinden einen neuen, unverwechselbaren Akzent gab, Mainfranken deutschlandweit Rang und Namen einbrachte und Hans Schädel „in die Reihe der großen Baumeister des modernen Kirchenbaus stellt.“<sup>48</sup> Es war ein folgerichtiger architektonisch-

künstlerischer Weg, den Hans Schädel in mehreren Schritten vorwärts ging: schon bei den ersten Objekten 1946/47 versuchte er, nicht nur wiederaufzubauen, sondern die alte „Wegkirche“ weiterzuentwickeln. Dies erkannte auch das Bayerische Landesamt für Denkmalpflege an, das 1949 zur wiederaufgebauten Kirche von Osthausen bei Aub schrieb: „Die Kirche ist wohl eine Rekonstruktion und kann doch als eine völlige Neuschöpfung des Architekten Schädel angesprochen werden. ... Die neuesten Planungen versprechen gleichfalls Leistungen, die weit über das allgemeine tektonische Können hinausgehen.“



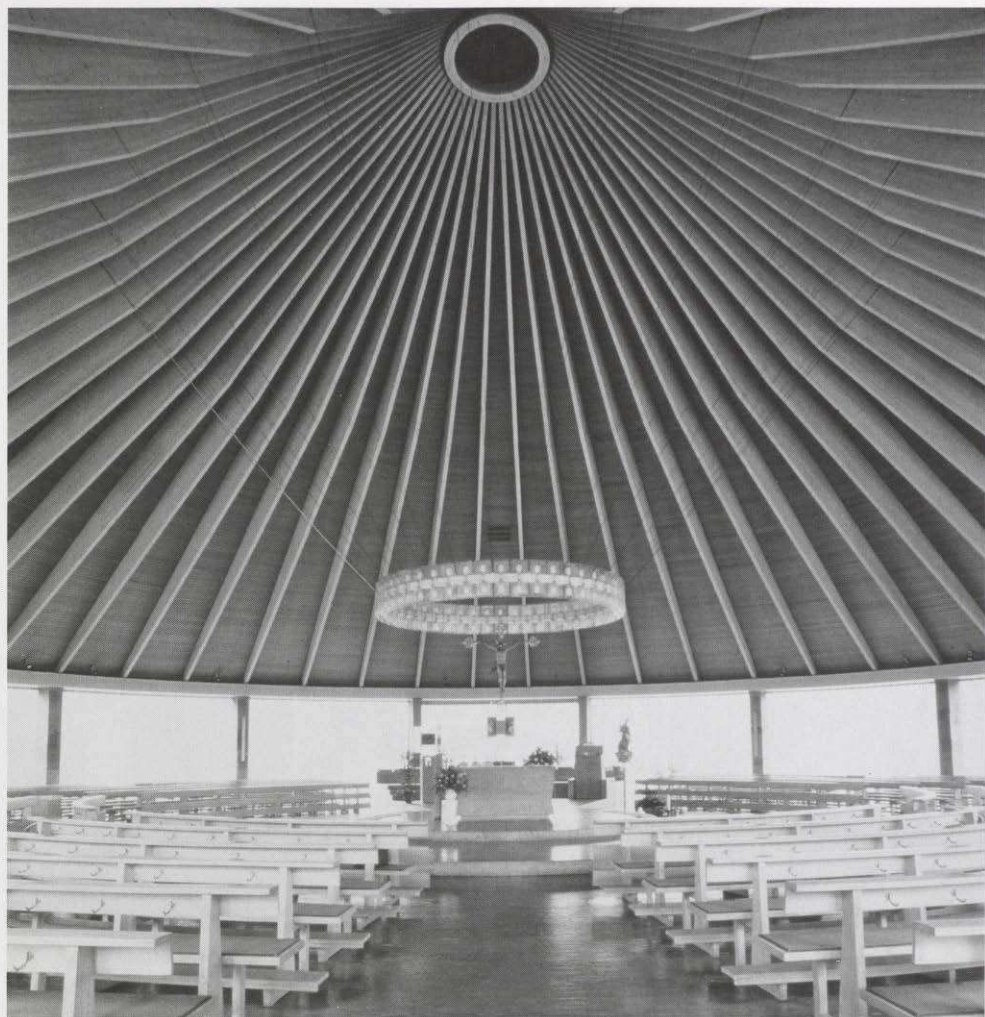


Abb. 4: Ein Höhepunkt im Schaffen von Hans Schädel: Mit dem Rundbau von St. Peter u. Paul in Wombach bei Lohr (1963/65) konnte er seine Bauideen am konsequentesten verwirklichen.  
Photo: J. Schädel.

Dem Zentralbau näherte sich Schädel, beginnend bei St. Alfons, über Trapez-, Dreiecks- und Kleeblattformen (z.B. in Kleinheubach, Hasloch, Rück-Schippach, Kälberau), bis – nach dem Konzil – kreisförmige Rundkirchen als Höhepunkt möglich wurden (z.B. Wombach bei Lohr, Andernach, Berlin)<sup>9</sup>. Es ist „ein Weg, der eine Unsumme von Erfahrungen einschließt; jeder Bau eine Stufe im Ringen um die geistige, liturgische und architektonische Gestalt des heutigen Kirchenbaus.“<sup>10</sup> Als Julius Döpfner Würzburger verließ und Bischof in

Berlin wurde, „hat sich Schädel durchgesetzt; auch in seiner Heimatdiözese ist der Streit über sakrale Kunst ausgestanden.“<sup>11</sup>

### *Dombaumeister*

So außerordentlich umfangreich und verdienstvoll dieser Kirchenbau ist, im Mittelpunkt des geistig-künstlerischen Schaffens von Hans Schädel stand immer der Wiederaufbau und die Vollendung des Würzburger Doms – die „Mitte“ seines

Wirken, ein 20jähriges Ringen um die beste Lösung. Schon nach der Bombennacht des 16. März 1945 fuhr der noch amtierende Stadtplaner *„um fünf Uhr früh mit dem Fahrrad in die brennende Stadt, wo ich versuchte, mich bei den Leitern der Löschzüge zu melden. Der Dom war in seinen wesentlichen Bestandteilen, den Altären, Stühlen, Bänken und Bildern ausgebrannt. Einzelne Reste, wie Altarblätter oder die Riemenschneidermadonna waren noch vorhanden. Die Madonna wurde noch am selben Tag von einem Unbekannten entwendet.“*<sup>12</sup>

Im Juni 1945 beauftragte ihn die Diözese mit dem Wiederaufbau des Kiliansdoms. Es begannen die Aufräumarbeiten, doch am 20. Februar 1946 richtete ein Einsturz noch schlimmere Zerstörung an<sup>13</sup> und veränderte völlig die Bedingungen. Zuvor war die Wiederherstellung des Doms (Eigentum des Freistaates Bayern) vornehmlich als denkmalpflegerische Aufgabe betrachtet worden. Jetzt gab es eine grundlegend neue Ausgangssituation – und rasch höchst gegensätzliche Auffassungen. Mit der Ernennung Döpfners zum Bischof (1948) setzten die Planungen für den neuen Dom ein. Die Arbeiten wurden aber durch das von Döpfner angesichts der Wohnungsnot ausgegebene Motto *„Wohnungsbau ist Dombau“* sehr in die Länge gezogen. (Schädel widmete u.a. viel Engagement der Gründung und Entwicklung des St. Bruno-Werks für den Wohnungsbau.) 1954 wurde ein Wettbewerb für die Neugestaltung des Dom-Innenraumes unter sieben deutschen Architekten ausgeschrieben. Die Ergebnisse befriedigten nicht. Am Ende gab der Freistaat als Bauherr den Auftrag zur weiteren Bearbeitung an die Architekten Hans Döllgast (München) und Hans Schädel, der dann über die Jahre viel schöpferische Kraft auf dieses Werk konzentrierte. 1956 ernannte ihn die Diözese zum Dombaumeister.

In der Folge entwickelte sich eine weit über Würzburg hinausgreifende Auseinandersetzung über den „richtigen“ Weg: Wiederherstellung des „alten“, bis 1945 bestehenden barocken Aussehens oder „Romanisierung“, also Rückführung in den noch älteren ursprünglichen Zustand, oder „Purifizierung“ und völlige Neugestaltung im Stil der Zeit.

Nach vielen Entwürfen von Döllgast und Schädel<sup>14</sup> – inzwischen ist Josef Stangl Bischof (1957-1979) – entschieden Diözese, Regierung und Landbauamt, im Querhaus den barocken Stuck zu erhalten und zu renovieren. Das Langhaus sollte romanisch bleiben und eine Flachdecke aus Holz und mit Bemalung erhalten.

Ebenso intensiv wurde um die Gestaltung des Innenraumes und um die liturgische Konzeption gerungen. Nach jahrelangen Diskussionen und vielen, einander oft widersprechenden Beschlüssen, setzte sich eine Kompromiß-Lösung durch, die auf das Konzil orientiert war und auf dessen Liturgieverständnis einer, auch in der Bischofskirche, um den Altar gescharten Gemeinde. Der Hauptaltar wurde in die Vierung vorgerückt. Für die Innenausstattung wurde ein künstlerischer Wettbewerb ausgeschrieben. Als Ergebnis konnte Schädel an zahlreiche bedeutende zeitgenössische Künstler Aufträge zur Ausgestaltung von Altarraum, Portalen, Langhausdecke, Glasfenstern in den Seitenschiffen, Langhaus, Sepultur und Krypta, Seitenaltären und Seitenkapellen, Taufkapelle, Liboriuskapelle und Gedenktafeln vergeben.<sup>15</sup> 1967 wurde der Wiederaufbau des Doms abgeschlossen. Hans Schädel hatte ihn im Geist modernen künstlerischen Denkens, im Sinne der Liturgiereform des Zweiten Vatikanischen Konzils sowie mit einem schöpferischen Miteinander großer Kunstwerke aus unterschiedlichen Epochen und mit einer harmonischen Zusammenfügung der verschiedenen Baustile zu einer „modernen“ Bischofskirche geprägt.

In ähnlich zentraler Weise verstand der Dombaumeister auch den Auftrag zur Gedächtniskirche „Maria Regina Martyrum“ der Gedenkstätte Berlin-Plötzensee (1960/63) *„in seiner denkmalhaften Aufgabe und zugleich seiner pfarrlichen Rolle als einmalige Möglichkeit.“* Sein Resümee: *„Dank der Unterstützung und großen Bereitschaft von Kardinal Döpfner konnten dabei in einem großen Ausmaß auch viele bedeutende Künstler beteiligt werden. Ihre Mitwirkung war von Anfang an eingeplant, und die Künstler selbst waren schon beim Entwurf mitbeteiligt. So konnte ein Gesamtkunstwerk entstehen. Dieses,*



wenn auch in kleinerem Maße, in allen Kirchen zu verwirklichen, wird eine bleibende und drängende Aufgabe sein.“<sup>16</sup>

Der Pariser Künstler Joseph Pichard, mit Schädel in den 1960er Jahren in intensivem Kontakt, sah in Regina Martyrum alle „Besonderheiten Schädels zusammengefaßt. Die Beziehungen, die zwischen dem Turm und der Kirche, dem Innenhof und dem Gottesraum, dem Gesamtunterbau und der Raumgröße des letzteren sowie der Strenge der Bauformen und der freien plastischen Gestaltung der Kunstwerke geknüpft wurden, machen aus diesem Bau ... eine der charakteristischsten und vollständigsten Schöpfungen zeitgenössischer religiöser Kunst.“<sup>17</sup>

## Zeitlebens Künstler

Hans Schädel führte seine künstlerische Architektenarbeit auch nach dem Eintritt in den Ruhestand am 1. Oktober 1974 weiter. 1975/77 schuf er drei Kirchen in Berlin (St. Dominicus, St. Markus, Zu den Hl. Märtyrern von Afrika), in Bamberg die Kirche St. Anna (1978/79) sowie in der Berliner Gropius-Stadt eine Schulanlage. Gerade in seinem Altersschaffen konnte er mehrfach seine „Ehrfurcht und Liebe zum Erbe der Vergangenheit“ (Richard Schömig), sein besonderes Gespür und Geschick für den kongenialen Umgang mit alter Bausubstanz zum Tragen bringen: bei der Renovierung und dem Umbau der St. Hedwigs-Kathedrale in Ost-Berlin (1977/78), beim Erweitern der 100 Jahre alten neugotischen Kirche St. Josef in Leuterod im Westerwald (1978/79) sowie bei der weithin beachteten Erweiterung und Umgestaltung der gotischen Kirche St. Martin in Bad Orb (1977/79). Als letztere am 25. Dezember 1983 niederbrannte, fühlte er sich noch einmal herausgefordert. Gleich in den darauf folgenden Tagen entwickelte er ein Wiederaufbaukonzept, mit dem er 1984/85 einen Neubau schuf, in dem sich Gotik und Moderne, künstlerische Gestaltung und theologische Aussage zu einem vielbeachteten Gesamtkunstwerk vereinen.

Im Würzburger Dom war bis zur Wiedereröffnung 1967 die Gestaltung des Chores unvollendet geblieben. Schädel empfand die künstlerische Situation als „sehr unbe-

friedigend“. Einst hatte der Hochaltar den Chor abgeschlossen. Jetzt fehlte ihm ein „optischer Abschluß“, der nach seinem Verständnis auf den „Wiederkommenden Herrn“ hinweisen sollte. Er fertigte mehrere Studien für die Neugestaltung.<sup>18</sup> Sie gaben den Anstoß zu einem künstlerischen Wettbewerb und zu Aufträgen an mehrere Künstler, mit deren Plastiken dann 1988/89 Chor und Chorwände ihre heutige Gestalt erhielten.

Nach der Zerstörung Würzburgs am 16. März 1945 hatte der noch amtierende Stadtbaumeister rastlos weitsichtige Pläne für Wiederaufbau und Zukunftsgestaltung der Stadt entwickelt. Dabei ging es ihm vor allem um großzügige Verkehrsplanungen außerhalb der Innenstadt sowie um die Außenentwicklung, insbesondere auch um Gewerbeflächen auf den Höhen. Die Pläne wurden dem Stadtrat vorgelegt, aber nicht angenommen. Trotzdem beschäftigte er sich auch späterhin mit diesen Fragen, vor allem mit den Verkehrs- und Parkplatzproblemen sowie mit einem „städtebaulichen Abschluß“ der Stadt an ihren Einfallstraßen („Eingangstore“). Im Laufe der Jahre und während seines Ruhestandes entstand eine Sammlung von Plänen, über die Schädel 1986 im Verschönerungsverein berichtete. 1987 stellte er seine Ideen im Beisein von Oberbürgermeister Dr. Zeitler in der Hätzfelder Flößerzunft vor. Dieser regte eine öffentliche Ausstellung an, die aber aus gesundheitlichen Gründen nicht mehr zustande kam.<sup>19</sup>

Wie sehr Schädel sich auch mit seiner Heimatgemeinde identifizierte, sich mit der Erhaltung ihrer baulichen Substanz, der Gestaltung ihres Ortsbildes sowie mit ihrer Entwicklung über das Jahr 2000 hinaus beschäftigte, belegen zahlreiche Skizzen, die in Randersacker im Februar 1995 in einer Ausstellung präsentiert wurden, ein Jahr vor seinem Tod am 31. Dezember 1996.

## Würdigung

Hans Schädel wurde für sein Schaffen mit vielen Ehrungen ausgezeichnet, z.B. dem Bayerischer Verdienstorden, dem Bundesverdienstkreuz 1. Klasse, dem Kulturpreis der Stadt Würzburg, der Goldmedaille für



Architektur der Biennale Salzburg; er wurde zum Ritter des Ordens vom Heiligen Grab, zum Komtur des Silvesterordens und zum Ehrenmeister des unterfränkischen Handwerks ernannt. Außerdem hat er zahlreiche Wettbewerbe im In- und Ausland gewonnen, und seine Werke wurden in vielen Publikationen im In- und Ausland sowie in zahlreichen Ausstellungen, auch im Ausland (Paris, Salzburg, Bombay, Lissabon, New York, Amsterdam, Rom, Madrid, Dublin, London) veröffentlicht.

Zum Würzburger Kulturpreis 1972 nannte ihn Oberbaudirektor Otto Mayer einen „Großen unserer Zeit, der aber andererseits in seiner bescheidenen Zurückgezogenheit so gar nicht für eine Heroisierung geeignet erscheint.“ Der Kunsthistoriker und Verleger Hugo Schnell würdigte zu diesem Anlaß Schädels Lebenswerk mit den Worten: Viele seiner Kirchen „wurden beispielgebende Bauten, die auch im Ausland viele Anregungen vermittelten. Schädel war einer der ersten, der die Schalenbauweise im Kultbau (ab Kleinheubach 1955/56) einführte und mit ihr unerreichte architektonische Wirkungen erzielte. Seine Raumvorstellungen erhielten durch seine Trapez-, Dreieck und parabolischen Formungen, durch die von ihm geschaffene Einheit von Konstruktion und Form, von Innen- und Außenbau, eine so ausgereifte Ausprägung, daß Schädels Kirchen zu den maßgerechtesten und ausgewogensten Räumen des Kirchenbaus unserer Zeit zählen. ... Sein Werk steht in der ersten Reihe deutscher Kirchenbauten des 20. Jahrhunderts.“

### Literaturauswahl zum Werk von Hans Schädel:

Jürgen Lenssen: Aufbruch im Kirchenbau. Die Kirchen von Hans Schädel (Mainfränkische Hefte 1989/H. 88). Würzburg 1989.

Hugo Schnell: Der Kirchenbau des 20. Jahrhunderts in Deutschland – Dokumentation, Darstellung, Deutung. München–Zürich 1973.

Das Münster. Zeitschrift für christliche Kunst und Kunstwissenschaft, u.a. 1988, Heft 4.

Christiane Lange: Zum Werk von Hans Schädel. Ein Beitrag zum Kirchenbau der fünf-

ziger Jahre in Deutschland. Diss. Univ. München – Weimar 1995.

### Anmerkungen:

- <sup>1</sup> So Bruno Rottenbach in FRANKENLAND 1980, S. 327, in einem Rückblick anläßlich des 70. Geburtstages.
- <sup>2</sup> Die allerdings mittlerweile in manchen Kirchen gegenüber der ursprünglichen Gestalt verändert oder „bereichert“ wurde, so daß das ursprüngliche Konzept gelegentlich verunklart ist.
- <sup>3</sup> Z.B. bereits beim „Frühwerk“ St. Laurentius in Würzburg-Heidingsfeld (1947/50).
- <sup>4</sup> Jürgen Lenssen, in: „Aufbruch im Kirchenbau“. Die Kirchen von Hans Schädel (Mainfränkische Hefte 1989/H. 88). Würzburg 1989, S. 10.
- <sup>5</sup> Einen Überblick gibt Hugo Schnell in „Der Kirchenbau des 20. Jahrhunderts in Deutschland – Dokumentation, Darstellung, Deutung. München–Zürich 1973, S. 77ff.
- <sup>6</sup> Ein symptomatisches Beispiel bietet Mitte der 1950er Jahre die Diskussion über Le Corbusiers Wallfahrtskirche in Ronchamp, zu der z.B. die Kunstbeauftragten der Erzdiözese Paderborn im Juni 1956 öffentlich erklärten, daß diese Kirche „ein nicht zu überbietendes Beispiel von Neuerungssucht, Willkür und Unordnung ist und daß Le Corbusier mit ihr den Bruch mit der Tradition des katholischen Kirchenbaus mit einem bisher unerhörten Radikalismus vollzogen hat und sogar mehrfach gegen die allgemeinen Regeln der Baukunst verstößt“ (Zitiert u.a. in einer Information der Deutschen Akademie Rom – Villa Massimo vom 25. Dez. 2008).
- <sup>7</sup> In einer Sendung des Bayer. Rundfunks: „Meine fränkischen Jahre“, BR 2, 12. Juni 1976.
- <sup>8</sup> Lenssen: Aufbruch (wie Anm. 4), S. 13.
- <sup>9</sup> Dieses Schaffen ist ausführlicher dargestellt z.B. bei Bruno Rottenbach: Rückblick auf das Lebenswerk Hans Schädels, in: Würzburg heute 29/1980, S. 83ff.
- <sup>10</sup> Richard Schömgig: Dombaumeister Hans Schädel, in: Hans Schädel und seine Mitarbeiter 1968 bis 1974. Sonderdruck.
- <sup>11</sup> Franz Meunier: Zum Werk von Hans Schädel, ebd.
- <sup>12</sup> Hans Schädel in seinen „Erinnerungen“.
- <sup>13</sup> S. dazu Hans Schädel: Der Würzburger Dom. Bauwerk der Jahrhunderte, in: Würzburger



Diözesan- Geschichtsblätter 50 (1988), S. 488.

<sup>14</sup> Ebd., S. 491ff.

<sup>15</sup> Die Künstler sind namentlich aufgeführt bei Hans Schädel, ebd., S. 494.

<sup>16</sup> Hans Schädel in dem oben erwähnten Vortrag „Kirchenbau aus einer erneuerten Liturgie“.

<sup>17</sup> Zitiert bei Lenssen: Aufbruch (wie Anm. 4), S.20 – Konzeption, Bauanlage, architektonische und künstlerische Ausgestaltung von Regina Martyrum sind näher erläutert in: Das Münster

1988, Heft 4, S. 225-228, sowie in Lenssen: Aufbruch (wie Anm. 4), S 102ff.

<sup>18</sup> Abgedruckt bei Schädel: Würzburger Dom (wie Anm. 13), S. 503.

<sup>19</sup> Vorgestellt in den Artikeln „Würzburger Visionen. Die städtebaulichen Pläne von Hans Schädel“ sowie „Eine festliche Gestalt für Würzburg. Ideen zum Abschluß des Wiederaufbaus der Europastadt“, in: Würzburg heute 50/1990, S. 26-39.

Hier könnte Ihre Werbung stehen!

Bei Fragen wenden Sie sich bitte direkt an die Bundesgeschäftsstelle oder die Schriftleitung.